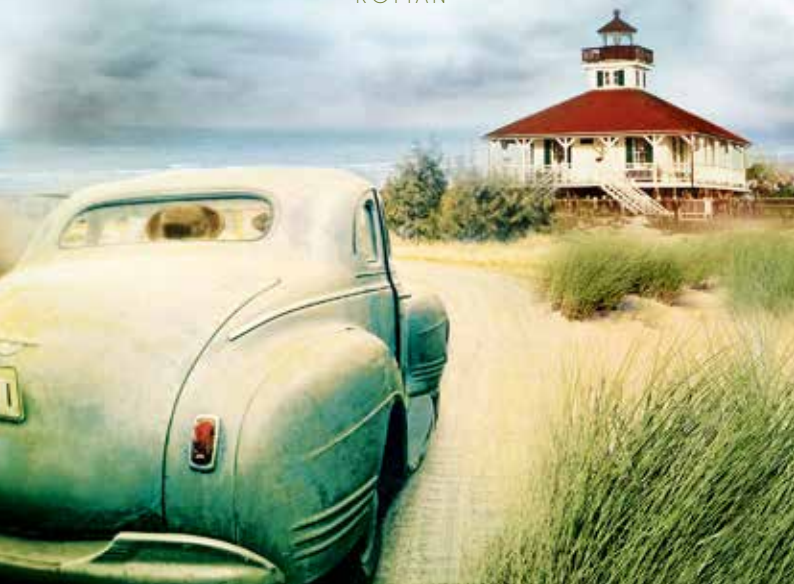


blanvalet

BEATRIZ WILLIAMS

Im Herzen des Sturms

ROMAN





Beatriz Williams besitzt Abschlüsse der amerikanischen Universitäten Stanford und Columbia und versteckte ihre Schreibversuche zunächst auf ihrem Laptop, während sie als Beraterin in London und New York arbeitete. Heute schreibt sie in ihrem Haus an der Küste von Connecticut, wo sie mit ihrem Mann und ihren vier Kindern lebt.

1

**ROUTE 5, ZEHN MEILEN SÜDLICH VON
HANOVER, NEW HAMPSHIRE
OKTOBER 1931**

Einhundertundzweölf Meilen gewundenen Asphalts verbinden das Eingangsportal des Smith College mit dem Dartmouth Football Stadium, und Budgie fährt die gesamte Strecke, wie sie alles tut: ohne Rücksicht auf Verluste.

Ringsum schimmert das Laub in goldenen, orangen und tiefroten Tönen vor einem strahlend blauen Herbsthimmel, und die ungebrochenen Sonnenstrahlen necken uns mit einem trügerischen Eindruck von Wärme. Budgie hat beschlossen, mit offenem Verdeck zu fahren, obwohl ich mich schlotternd in meine Strickjacke hülle und krampfhaft meinen Hut festhalte.

Sie lacht mich aus. »Nimm den Hut einfach ab! So wie du dich daran festklammerst, erinnerst du mich an meine Mutter. Sie meint, es wäre das Ende der Zivilisation, wenn irgendjemand ihr Haar sieht.« Sie muss mir die Worte zuschreien, damit der Wind sie nicht fortträgt.

»Darum geht es doch gar nicht!«, rufe ich zurück. Der Punkt ist vielmehr, dass sich mein Haar, wenn ich

es aus dem dunklen Filz meines Glockenhuts befreie, wie ein Steppenläufer verheddert, während Budgies kurze seidige Locken beschwingt hin und her wippen, um sich am Ende der Fahrt gehorsam zurück an ihren Platz zu begeben. Selbst ihr Haar beugt sich ihrem Willen. Doch meine Erklärung ist viel zu kompliziert, um sich gegen den donnernden Fahrtwind durchsetzen zu können, also schlucke ich sie herunter und ziehe die Nadeln heraus, um den Hut neben mir auf den Sitz zu werfen.

Budgie beugt sich vor und dreht an den Knöpfen des Radios. Ihr Wagen, ein schicker neuer Ford V8, ist mit allen möglichen Raffinessen ausgestattet, die ihr ergebener Vater für sie hat einbauen lassen, um ihr das Schmuckstück als verfrühte Anerkennung ihrer Graduierung zu schenken. Ganze neun Monate zu früh, um genau zu sein, denn der alte Herr hat in seiner Großzügigkeit beschlossen, dass Budgie den Wagen während ihres letzten Collegejahrs sinnvoll nutzen soll.

Lebe und amüsier dich, mein Herz!, sagte er freudestrahlend. *Ihr Mädchen seid viel zu fleißig. Immer nur lernen, ohne sich zu vergnügen!*

Er hielt ihr die Schlüssel unter die Nase.

Wirklich, Papa?, fragte Budgie mit ihren großen runden Betty-Boop-Augen.

Im Ernst. Genau so war es. Ich stand direkt daneben.

Wir beide sind quasi seit unserer Geburt miteinander befreundet: Budgie wurde zu Beginn des Sommers geboren und ich gegen Ende, nur etwa zwei Monate später. Unsere Familien verbringen jeden Sommer zusammen in Rhode Island, und das schon seit Generationen. Heute Morgen hat Budgie sich auf diese uralte Freundschaft berufen, um mich unerwarteterweise ins Schlepptau zu nehmen, obwohl wir am College in unterschiedlichen Kreisen verkehren und sie ganz genau weiß, dass ich mich nicht für Football interessiere.

Der Motor heult wütend auf und übertönt für einen Moment das Krächzen des Radios, als Budgie in eine Kurve hinein beschleunigt. Ich packe mit der einen Hand den Türgriff, mit der anderen die Sitzkante.

Budgie lacht erneut. »Reiß dich zusammen, Liebes. Ich will nicht zu spät zum Warm-up kommen. Die Jungs sind immer so schrecklich ernst, wenn das Spiel erst mal begonnen hat.«

Oder so ähnlich. Der Wind trägt jedes zweite Wort davon. Ich drehe den Kopf zur Seite und betrachte den bunten Schimmer des Laubes, auf dem Höhepunkt der Saison, während Budgie weiter von Männern und Football spricht.

Wie sich herausstellt, haben wir das Warm-up tatsächlich verpasst, genau wie den größten Teil des ersten

Quarters des Spiels. Die Straßen von Hanover sind wie leer gefegt, der Stadioneingang wirkt verlassen. Ferner Jubel dringt über den Stadionrand, begleitet von den dumpfen Klängen einer Blaskapelle. Budgie parkt den Wagen auf einem Rasenbankett vor dem Eingang, direkt neben einem Schild mit der Aufschrift »PARKEN VERBOTEN«. Ich kämpfe mit meinem Hut und den Hutnadeln.

»Warte, ich mach das schon.« Sie nimmt mir die Nadeln aus den eisigen Fingern und steckt sie mir schonungslos ins Haar. Dann dreht sie meinen Kopf in ihre Richtung. »Na bitte! Du bist wirklich *wunderschön*, Lily. Das weißt du doch, oder? Ich habe keine Ahnung, warum dich die Jungs nicht beachten. Sieh nur, deine herrlich rosigen Wangen! Jetzt bist du bestimmt froh, dass wir das Verdeck geöffnet haben, oder?«

Ich atme die goldene Herbstluft New Hampshires ein und erwidere, ja, natürlich sei ich froh darüber.

Im Innern drängen sich die Menschenmassen. Das Stadion quillt nahezu über, wie eine steinerne Bowlschale mit zu viel Punsch. Ich zögere einen Moment, ehe wir die Ränge betreten, überwältigt von all den Farben und dem Lärm, umspült von einer sintflutartigen Gischt von Menschen. Doch Budgie kennt keine Zurückhaltung. Sie hakt sich bei mir ein und zerrt mich

die Betonstufen hinunter, quert mehrere Sitzreihen, steigt über ausgestreckte Beine, Lederschuhe und Erdnusschalen hinweg und entschuldigt sich charmant. Sie weiß ganz genau, wohin sie will. Wie immer. Selbstbewusst packt sie meinen Arm und schleift mich hinter sich her, bis ein lauter Ruf – *Budgie! Budgie Byrne!* – über die Flut der karierten Kappen und Glockenhüte hinwegwogt. Budgie bleibt stehen, wirft sich dezent in Pose und wedelt anmutig mit der Hand.

Ich kenne ihre Freunde nicht. Irgendwelche Jungs aus Dartmouth, nehme ich an, die sie aus ihren gesellschaftlichen Kreisen kennt. Die jungen Männer schenken dem Spiel nicht allzu viel Beachtung. Sie sind ausgelassen, lachen, toben, bewerfen sich mit Erdnüssen und klettern über die Bänke. 1931, zwei Jahre nach dem großen Börsenkrach, sind alle vergnügt wie eh und je. Krisen geschehen, Firmen gehen bankrott, doch all das ist nicht mehr als eine Bodenwelle, ein leichter Rückschlag. Der Motor der Nation hustet und spuckt, doch er versagt nicht. Bald wird er wieder brummen.

1931, und wir haben nicht die geringste Ahnung, was uns erwartet.

Das Publikum ist überwiegend männlich. Nur ein paar Frauen schmiegen sich an ihre Männer, Frauen von hier oder von außerhalb, und sie alle beäugen Budgie.

Sie mustern ihren engen, grünen Pullover mit dem auffälligen *D* auf der linken Brust, ihr dunkles glänzendes Haar, ihr hübsches Betty-Boop-Gesicht. Meine rosigen Wangen finden nicht die geringste Beachtung.

»Und? Was habe ich verpasst? Wie macht er sich?«, fragt Budgie und setzt sich auf eine der Bänke. Ihre Augen suchen nach einem bestimmten Dartmouth-Spieler, ihrer aktuellen Flamme – der Grund für unsere halbsbrecherische Fahrt hierher. Sie hat ihn im vergangenen Sommer in Seaview kennengelernt, wo er ein paar Freunde von uns besucht hat. Man könnte meinen, Hollywood hätte ihr den perfekten Co-Star zur Seite gestellt; seine sommerblauen Augen bilden das ideale Gegenstück zu ihrem eisblauen Blick. Graham Pendleton ist groß, athletisch, charmant und sieht einfach umwerfend aus. Er ist in allen Sportarten überragend, selbst in denen, die er noch nie ausgeübt hat. Ich mag Graham, man *musst* ihn einfach mögen. Er erinnert mich an einen Golden Retriever – und wer mag schon keine Golden Retriever?

»Macht sich nicht schlecht«, sagt einer der Jungs. Er bietet ihr ein Stück Schokolade an und setzt sich neben Budgie auf die Bank, so nah, dass sich ihre Beine berühren. »Ordentlicher Run in der letzten Serie. Elf Yard.«

Budgie steckt sich die Schokolade in den Mund und

klopft auf das schmale Stück Bank neben sich. »Setz dich, Lily. Ich will, dass dir nichts entgeht. Da unten!« Sie zeigt aufs Spielfeld. »Da ist er. Nummer zweiundzwanzig. Siehst du? An der Seitenlinie, direkt neben der Bank. Er spricht gerade mit Nick Greenwald.«

Ich blicke aufs Spielfeld. Wir sind näher dran, als mir bewusst war, höchstens zehn Sitzreihen entfernt. Es wimmelt nur so von Dartmouth-Trikots. Ich entdecke die weiße Zweiundzwanzig auf einem breiten waldgrünen Rücken. Irgendwie ist es seltsam, Graham in einem ganz normalen Footballtrikot zu sehen, statt wie sonst in Badekleidung oder Tennisdress oder einem gepflegten Flanellanzug mit Strohhut. Er unterhält sich angeregt mit Spieler Nummer neun, der rechts neben ihm steht und ihn um einen halben Kopf überragt. Beide tragen ihre ramponierten Lederhelme unter dem Arm, und ihr Haar – das eine lockig, das andere glatt – hat dieselbe unbestimmbare Farbe von Feuchtigkeit und Schweiß.

»Sieht er nicht absolut umwerfend aus?« Budgies Schultern senken sich zu einem schwärmerischen Seufzer.

Nummer neun, der Große mit den Locken, blickt auf, als hätte er ihre Worte gehört. Die beiden stehen höchstens fünfzig Meter von uns entfernt. Ihr Haar wird vom strahlenden Licht der Herbstsonne in einen goldenen Glanz getaucht.

Nick Greenwald, wiederhole ich im Geiste. *Wo habe ich den Namen schon mal gehört?*

Seine Züge wirken hart, aus demselben Granit gemeißelt wie das Stadion um uns herum; seine scharfen Augen sind skeptisch zusammengekniffen, seine dunklen Augenbrauen finster zusammengezogen. Sein Ausdruck ist so intensiv, so leidenschaftlich, als wäre er einem anderen Zeitalter entsprungen.

Mir läuft ein sanftes Kribbeln über den Rücken, ein elektrischer Schauer.

»Ja«, sage ich. »Absolut umwerfend.«

»Seine Augen sind unglaublich blau, fast wie meine. Und er ist so zuvorkommend. Weißt du noch, wie er im Sommer meinen Hut aus dem Meer gefischt hat?«

»Und wer ist der andere? Mit dem er da spricht?«

»Oh, Nick? Das ist nur der Quarterback.«

»Was ist ein Quarterback?«

»Ach, nichts Besonderes. Steht nur dumm rum und überreicht anderen den Ball. Graham ist der eigentliche Star. Er hat diese Saison schon acht Touchdowns gemacht. Er kommt einfach an jedem vorbei.« Graham blickt ebenfalls auf und sieht in unsere Richtung. Budgie springt von der Bank und winkt überschwänglich mit dem Arm.

Keiner der beiden reagiert. Graham wendet sich wieder seinem Gesprächspartner zu und sagt irgendetwas.

Gedankenverloren wirft Nick einen Football zwischen seinen großen Händen hin und her.

»Anscheinend sehen sie gerade woanders hin«, meint Budgie mürrisch und setzt sich wieder hin. Ungeduldig trommelt sie mit den Fingern auf ihr Knie und spricht mit dem Jungen neben sich. »Du bist doch ein Gentleman und gibst einem netten Mädchen noch was zum Naschen, oder?«

»So viel, wie du willst«, erwidert er und hält ihr die Tafel Hershey's hin. Sie bricht sich mit ihren langen Fingern ein Stück ab.

»Sind die beiden miteinander befreundet?«, frage ich.

»Wer? Nick und Graham? Ja, sind sie. Ganz gut sogar. Ich glaube, sie teilen sich ein Zimmer.« Sie sieht mich unvermittelt an. Ihr Atem ist süß von der Schokolade, fast schon zu süß. »Aber Lily! Was geht denn da in deinem hübschen Kopf vor, du durchtriebenes Ding?«

»Gar nichts. Ich bin einfach nur neugierig.«

Sie schlägt eine Hand vor den Mund. »Nick? Nick Greenwald? Im Ernst?«

»Ich meine... er sieht einfach nur interessant aus, nichts weiter. Ehrlich.« Ich spüre, wie mir heiß wird.

»Bei dir hat alles eine Bedeutung, Süße. Ich kenne diesen Blick. Aber die Mühe kannst du dir sparen!«

»Welchen Blick?« Ich spiele verlegen mit dem Gürtel

meiner Strickjacke. »Und was meinst du mit *die Mühe kann ich mir sparen?*«

»Ach Lily, bitte. Muss ich es dir etwa schriftlich geben?«

»Was musst du mir schriftlich geben?«

»Ich weiß, er sieht zwar ganz gut aus, aber ...« Sie lässt den Satz beschämt verklingen, doch die Augen in ihrem Porzellangesicht funkeln vielsagend.

»Aber *was?*«

»Du willst mich veräppeln, oder?«

Ich sehe sie eindringlich an, um ihre Worte zu ergründen. Budgie hat ein Talent für so etwas: dezente Hinweise aufzuschnappen, die mir völlig entgehen. Vielleicht hat Nick Greenwald ja eine schlimme chronische Krankheit. Oder eine Verlobte – nicht, dass Budgie darin ein Hindernis sähe.

Als würde es mich überhaupt interessieren. Als wäre meine Fantasie bereits mit mir durchgegangen. Dabei gefällt mir einfach nur sein Gesicht, das ist alles.

»Veräppeln?«, frage ich zögerlich.

»Lily, *Süße*.« Budgie schüttelt den Kopf und legt eine Hand auf mein Knie. Sie senkt ihre Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Süße, er ist Ju-de.« Sie zieht die Silben in die Länge, als wären sie etwas Abstoßendes.

Ein Jubel geht durch die Menge und schwillt immer mehr an. Vor uns stehen die Leute auf und rufen. Die Bank unter meinem Hintern erscheint mir plötzlich hart wie Stein.

Mein Blick schweift zurück zu den Männern an der Seitenlinie, zurück zu Nick Greenwald. Sein scharfer Blick ist fest auf das Spielfeld gerichtet und folgt jeder Bewegung, während sich sein Profil in einer goldenen Linie von dem kurz geschorenen Rasen abhebt.

Budgies Worte gleichen denen einer Mutter, die ihrem begriffsstutzigen Sprössling etwas erklärt. Sie hört den Namen *Greenwald* und weiß, ohne groß darüber nachzudenken, dass es sich um einen jüdischen Namen handelt, weiß von jener unsichtbaren Linie, die seine Zukunft unweigerlich von ihrer trennt. Budgie betrachtet meine Ignoranz in solch wesentlichen Dingen mit schierer Ungläubigkeit.

Dabei bin ich keineswegs hoffnungslos ignorant. Ich kenne durchaus ein paar jüdische Mädchen am College. Sie sind auch nicht anders als alle anderen – nett und freundlich und klug, die eine mehr, die andere weniger. Sie bleiben meist unter sich, bis auf ein paar wenige Ausnahmen, die mühsam versuchen, sich bei Mädchen wie Budgie beliebt zu machen. Ich habe mich oft gefragt, was sie wohl an Weihnachten machen, wenn alles

geschlossen hat. Nehmen sie den Anlass überhaupt als etwas Besonderes wahr, oder ist es für sie ein Tag wie jeder andere? Was halten sie von den Tannenbäumen, die all-orts verkauft werden, von den Geschenken und Krippen, die jeden freien Winkel einnehmen? Betrachten sie unsere eigentümlichen Bräuche vielleicht mit Belustigung?

Natürlich habe ich sie noch nie danach gefragt.

Budgie hingegen nimmt jede kleinste Schwingung des Universums um sich herum wahr, jede kleinste Regung eines fernen Planeten. Selbstbewusst fährt sie fort: »Nicht dass man es ihm auf den ersten Blick ansehen würde. Seine Mutter war eine Nicholson, wunderbare Familie, absolut unbescholten, aber ihr Vater hat in der Krise alles verloren, natürlich nicht in der letzten, schon vor dem Krieg, deshalb hat sie Nicks Vater geheiratet. Du wirkst überrascht, Süße. Hast du das etwa nicht gewusst? Du solltest mehr unter Leute gehen.«

Ich blicke schweigend aufs Spielfeld, beobachte die beiden Männer an der Seitenlinie. Plötzlich kommt Bewegung in die Szene – grüne Trikots rennen auf den Platz, grüne Trikots rennen herunter. Graham und Nick setzen ihre Helme auf und mischen sich unter die uniformierten Spieler auf dem Rasen. Nicks Lauf ist kraftvoll und geschmeidig, jeder seiner langen Schritte kontrolliert.

Budgie nimmt ihre Hand von meinem Knie. »Du findest mich bestimmt grausam, oder?«

»Du klingst wie meine Mutter.«

»Ich meine das überhaupt nicht so. Das weißt du ganz genau. Ich bin nicht *borniert*, Lily. Ich habe selbst jüdische Freunde.« Sie wirkt plötzlich gereizt. Ich habe Budgie noch nie gereizt erlebt.

»Das habe ich doch gar nicht behauptet.«

»Aber *gedacht*.« Sie wirft den Kopf in den Nacken. »Na, von mir aus. Bestimmt wird er uns heute beim Abendessen Gesellschaft leisten. Dann kannst du dir selbst ein Urteil bilden. Er ist gar nicht so übel. Amüsier dich ein bisschen, gönn dir den Spaß!«

»Wie kommst du darauf, ich hätte Interesse?«

»Warum denn nicht? Ein bisschen Spaß würde dir sicher gut tun, Süße. Ich wette, der Junge weiß, wie man eine Frau glücklich macht.« Sie flüstert mir ins Ohr. »Stell ihn nur nicht deiner Mutter vor. Du weißt, was ich meine.«

»Was flüstern die Damen denn da?«, fragt der Junge neben Budgie, der mit der Schokolade. Er stößt sie leicht mit der Schulter an.

»Wird nicht verraten«, erwidert Budgie. Sie steht auf und zieht mich hoch. »Jetzt pass auf, Lily. Wir sind dran. Wenn das Spiel beginnt, gibt Nick den Ball an Graham

ab. Achte einfach auf Graham. Nummer zweiundzwanzig. Er wird sie alle aus dem Weg fegen, wart's ab. Er ist wie eine *Lokomotive*, das sagen zumindest die Zeitungen.«

Budgie fängt an zu klatschen. Ich schließe mich ihr an. Harte, scharfe Schläge, präzise wie ein Metronom. Mein Blick ist auf das Spielfeld gerichtet, allerdings nicht auf Graham. Ich betrachte die weiße Nummer neun inmitten einer langen Reihe aus grünen Trikots. Nick Greenwald steht direkt hinter dem Spieler in der Mitte, den Kopf aufmerksam erhoben. Er brüllt irgendwas. Sein scharfer Ruf dringt bis zu mir herauf, obwohl uns zehn Reihen jubelnder Zuschauer voneinander trennen.

Im selben Moment rennt die Meute los. Nick Greenwald tritt ein paar Schritte zurück, den Ball sicher in der Hand. Ich warte darauf, dass Graham von hinten durchstartet und Nick ihm den Ball übergibt, so wie Budgie es prophezeit hat.

Doch Graham startet nicht durch.

Nick wartet ab und analysiert die Lage, während seine Füße auf dem zertretenen Rasen einen eleganten Tanz vollführen. Er holt aus, sein Arm schnell vor, der Ball schießt aus seinen Fingern und fliegt in einem eleganten Bogen über die Köpfe der anderen Spieler bis weit in das gegnerische Feld hinein.

Emporgehoben vom Jubel der Menge, stelle ich mich auf die Zehenspitzen, um den Wurf zu verfolgen, weiter und weiter, ein braunes Geschoss über einem grün-weißen Fluss von Männern, die eilig hinterherstürzen, um danach zu greifen.

Irgendwo am Ende des Flusses schnell ein Paar Hände in die Höhe und pflückt den Ball aus der Luft.

Im selben Moment setzt tosender Jubel ein.

»Er hat ihn! Er hat ihn!«, brüllt der junge Mann an Budgies Seite, während er den Rest seiner Schokolade begeistert in die Luft wirft.

»Habt ihr das gesehen!«, ruft jemand hinter mir.

Der Fänger rennt weiter, den Ball unter dem Arm, und stürzt in das weiß schraffierte Rechteck am Ende des Spielfelds. Wir fallen einander um den Hals, jeder jubelt, Hüte verrutschen, Erdnüsse fallen aus ihren Papiertüten. Ein Kanonenschuss ertönt, und die Band spielt einen euphorischen Tusch.

»War das nicht unglaublich?«, rufe ich Budgie ins Ohr. Der Lärm ist so überwältigend, dass ich mein eigenes Wort nicht verstehe.

»Unglaublich!«

Mein Herz trommelt im Rhythmus der Musik gegen meinen Brustkorb. Jede Faser meines Körpers jubelt vor Begeisterung. Den Hut gegen die grelle Sonne tief ins

Gesicht gezogen, blicke ich erneut aufs Spielfeld und suche nach Nick Greenwald und seinem sagenhaften Wurfarm.

Zuerst kann ich ihn nirgends entdecken. Die Flut von Spielern ist inzwischen abgeklungen und verebbt. Eine Gruppe grüner Trikots versammelt sich an der Ausgangslinie, wie von einem unsichtbaren Magneten angezogen. Ich suche nach der weißen Nummer neun, doch inmitten des Zahlengewirrs ist sie nirgends zu sehen.

Vielleicht ist er bereits zur Bank zurückgekehrt. Seinem strengen Profil nach zu urteilen, ist er kaum der Typ, der sich ausgiebig im Ruhm sonnt.

Inmitten der grünen Trikots erhebt jemand seinen Arm und winkt in Richtung Seitenlinie.

Zwei weiß gekleidete Männer rennen auf das Spielfeld. Einer von ihnen trägt eine schwarze Ledertasche.

»Oh nein«, sagt der Junge an Budgies Seite. »Anscheinend ist jemand verletzt.«

Budgie ringt nervös die Hände. »Oh Gott, ich hoffe, es ist nicht Graham. Bitte haltet nach ihm Ausschau. Ich kann gar nicht hinsehen.« Sie vergräbt das Gesicht in meiner Strickjacke.

Ich lege einen Arm um Budgie und betrachte den Pulk von Spielern. Alle blicken zu Boden und schütteln besorgt die Köpfe. Die Menge teilt sich, um die Männer in Weiß

durchzulassen, und für einen kurzen Moment erhasche ich einen Blick auf den am Boden liegenden Spieler.

»Da ist er! Ich sehe seine Nummer!«, ruft der Junge mit der Schokolade. »Die Zweiundzwanzig. Steht direkt neben dem verletzten Spieler. Alles in Ordnung, Budgie.«

»Oh, Gott sei Dank«, erwidert sie.

Ich stelle mich erneut auf die Zehenspitzen, doch ein Meer von Köpfen versperrt mir die Sicht. Ich schiebe Budgie von mir, klettere auf die Bank und recke meinen Hals.

Im Stadion herrscht Totenstille. Die Kapelle hat aufgehört zu spielen, die Lautsprecheranlage schweigt.

»Wer ist der Verletzte?«, fragt Budgie.

Der Junge neben ihr klettert ebenfalls auf die Bank und springt hoch. Einmal, zweimal. »Ich kann nicht viel sehen ... oh, Moment ... doch ... *verdammmt!*«

»Was? Was?«, frage ich. Die Männer in Weiß, die sich über den verletzten Spieler beugen, ihre Ledertasche weit geöffnet, versperren mir die Sicht.

»Es ist Greenwald«, sagt der Junge und klettert von der Bank. Er flucht in sich hinein. »Das Spiel können wir wohl vergessen.«

SEAVIEW, RHODE ISLAND

MAY 1938

Kiki hatte es sich in den Kopf gesetzt, diesen Sommer segeln zu lernen, obwohl sie noch nicht einmal sechs war. »Du hast das doch auch gelernt, als du so alt warst!«, verkündete sie mit der gnadenlosen Logik eines Kindes.

»Aber ich hatte Papa als Lehrer«, erwiderte ich. »Du hast nur mich. Und ich bin seit Jahren nicht gesegelt.«

»Ich wette, das ist wie Radfahren. Hast du selbst gesagt, weißt du noch? So was verlernt man nicht!«

»Segeln ist etwas ganz anderes als Radfahren, und außerdem *wetten* junge Damen nicht.«

Sie öffnete den Mund, um mir zu erklären, dass sie überhaupt keine Dame sei, doch in diesem Augenblick ließ sich Tante Julie mit ihrem unfehlbaren Gespür für den richtigen Moment zu uns auf die Decke sinken und seufzte zufrieden zum Rauschen des Meeres. »Endlich Sommer! Nach diesem verregneten Frühling. Liebes, hast du zufällig eine Zigarette für mich? Ich sterbe vor Verlangen! Deine Mutter ist so erbarmungslos wie dieser gottverdammte Hitler.«

»Das hat dich doch noch nie abhalten können.« Ich

kramte in meinem Korb und warf ihr eine Packung Chesterfields und ein silbernes Feuerzeug in den Schoß.

»Ich werde wohl auf meine alten Tage weich. Danke, Liebes. Du bist die Beste.«

»Ich dachte, Sommeranfang ist erst im Juni«, meinte Kiki.

»Der Sommer fängt an, wenn ich es sage, Liebling. Ach, herrlich!« Sie atmete tief ein, schloss die Augen und ließ den Zigarettenqualm in einem schmalen, ungebrochenen Band durch ihre Lippen gleiten. Die Sonne stand hoch am Himmel – die erste längere Wärmeperiode seit dem vergangenen September. Tante Julie trug einen roten Badeanzug mit gewagtem Beinausschnitt. Sie sah einfach fantastisch aus, mit ihren endlos langen Beinen und einer frischen Bräune von ihrem kürzlichen Ausflug zu den Bermudas (»mit diesem neuen Kerl«, wie Mutter mit dem missbilligenden Tonfall einer fast zehn Jahre älteren Schwester verkündete). Sie stützte sich rückwärts auf die Ellbogen und reckte ihren Busen dem strahlend blauen Himmel entgegen.

Wenn Sie weiterlesen möchten...

Beatriz Williams

Im Herzen des Sturms

Deutsch von Anja Hackländer

Roman. 448 Seiten

ISBN 978-3-442-38315-3

 Auch als E-Book erhältlich

ISBN 978-3-641-12622-3

© der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by Blanvalet Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Motiv: © Arcangel Images/Evelina Kremsdorf;

Trevillion Images/Jill Battaglia

Autorenfoto: © Marilyn Roos

Besuchen Sie uns auch auf:

www.blanvalet-verlag.de

www.facebook.com/blanvalet


www.twitter.com/blanvaletverlag

Eine junge Frau. Ein altes Landhaus. Das Echo einer Schuld.

Eine mitreißende Familiengeschichte
über Erinnerungen, Liebe und Verrat.



Deutsch von Elfriede Peschel
Roman. 416 Seiten
ISBN 978-3-442-38280-4

 Auch als E-Book erhältlich
ISBN 978-3-614-12397-0

Liebe, Intrigen, Verrat.

Und ein Geheimnis, das wie ein Sturm alles aufwühlt...

1931. Lily Dane begleitet ihre beste Freundin Budgie Byrne zu einem Football-Spiel, bei dem sich die junge High Society trifft. Dabei lernt Lily den gut aussehenden Nick Greenwald kennen, in den sie sich sofort verliebt. Er erwidert ihre Gefühle, und gegen den Willen ihrer Familien treffen sie sich heimlich ...

Rhode Island, 1938. Wie jedes Jahr verbringt Lily den Sommer im Strandhaus ihrer Familie im Örtchen Seaview. Doch ein Sturm kündigt sich an: Denn auch Budgie wird nach Jahren dorthin zurückkehren – gemeinsam mit ihrem Ehemann Nick Greenwald.

